

## Werk

**Titel:** Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften; Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften

**Verlag:** Richter

**Jahr:** 1772

**Kollektion:** Rezensionszeitschriften

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN555590534\_0004

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN555590534\\_0004](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN555590534_0004)

**LOG Id:** LOG\_0006

**LOG Titel:** Rezension

**LOG Typ:** review

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN555590534

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN555590534>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=555590534>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



## I.



ine brauchbare Geschichtskunde des Römisch-Teutschen Reichs, dieses im strengsten Verstande genommen, hat uns bisher noch gefehlt; das ist wahr. Ob aber Herr Friedrich Adolf Sorge (\*) im J. 1770. mit seiner Anlage diesem Gebrechen der Litteratur abgeholfen habe, das wollen wir nicht von der Faust weg entscheiden, sondern sein Buch vorerst näher kennen lernen.

Unser Verfasser wählt unter zwei Methoden, die Denkwürdigkeiten des vereinigten Römisch-Teutschen Kaiserthums zu beschreiben, nur diejenige, welche die Begebenheiten nach den wichtigsten Veränderungen im System ordnet, mit einem Worte die Schmausische, d. i. die Methode der sogenannten pragmatischen Reichshistorie oder des historischen Iuris publici und erklärt sich gegen die chronologische Methode, also gegen die Pütterische;

U 2

(\*) Friedrich Adolfs Sorgens Anlage zu einer brauchbaren Geschichtskunde des Röm. Teutschen Reichs bis auf die neueste Zeiten. Nördlingen bey Carl. Gottl. Beck 1770. 204 Seiten in 8.

#### 4 Sorgens Anlage zu einer brauchbaren

rische; dem ohngeachtet ist Schmauß, wie er in der Vorrede sagt, sein Muster nicht, er will sich von ihm sowohl als von Pütter, von Kopp, Senkenberg und Pfeffel unterscheiden; und doch hat ihm Senkenbergs appendix VI. in methodo Iurisprudentiae vorzüglich zum Muster gedient, die übrig gelassenen Blumen aufzulesen; die Blumenlese hat nun unser Verfasser in zwölf Zeiträume eingetheilt, nicht um genau das Duzend voll zu machen, sondern weil ihm mehr oder weniger Abtheilungen unschicklich vorkamen, woben er sich aber über jene alte Grille, wie er die Methode nennt, hinweggesetzt, einen jeden Zeitraum mit dem Absterben des regierenden kaiserlichen Hauses zu endigen.

Auch die alten teutschen Völkerschaften läßt der V. zurück, und verweist die Leser auf Mogens Grundriß der Geschichte der Teutschen, entschädiget sie aber über dergleichen bereits zum Eckel aufgewärmte Brühen — also Hr. Mogen hat eine historische Brühe gekocht? — mit wichtigern Beschäftigungen, mit Abwechslungen im Reichstags- Reichsgerichts- Lehen- Münz- Post- Policey- Finanz- Kriegs- und Handlungswesen, wie auch den Bedeutungen der Kunstwörter und der Sitten.

In dem zehnten Zeitraum giebt sich der Verfasser ein historisches Empfindungsfest, wie er es nennt, oder eigentlich nur den Stoff dazu, um seine Aufmerksamkeit zu hefften (das soll wohl zusammenziehen bedeuten) und zwar über die Betrachtung des anfänglich kriechenden, allmählich schleichenden und endlich gleich einer Epopee majestätischen

tischen Ganges der Landeshoheit, zu deren Ausbildung ein Zusammenfluß von theils physischen, theils sittlichen Umständen eine Reihe von Jahrhunderten und tausendfache Wendungen erforderlich waren. — Und das alles giebt uns der H. B. unter seiner Firma so original daher, daß man schwören sollte, unser erster diplomatisch-historischer Philosoph, H. Möser, hätte ihn in seiner Vorrede zur Einleitung in die Osnabrückische Geschichte fast von Wort zu Wort ausgeschrieben, wenn wir nicht zuverlässig wüßten, daß dieser schon vor 4. Jahren geschrieben hätte, da unsers B. Buch noch nicht heraus war; denn daß jener den Gedanken nicht sollte genutzt haben, weil er nicht von ihm selbst gewesen wäre, das wollen wir nicht einmal annehmen, weil er viel zu schön ist, und H. Möser viel zu weit ultra vulgus hinwegdenkt, als daß er ihn der Geschichte zu Ehren nicht gehaschet und auch den Urheber einer so redenden Figur nicht sollte öffentlich genennet haben, den unser B. hingegen so sorgfältig verbirgt, daß er weder in der Vorrede noch im Texte mit einem Jot des Herrn Möser's erwähnt.

Zu jenem Empfindungsfeste liefert denn H. Sorge schätzbare und unabgenutzte Bröckgen, die Herr von Crath in Dillenburg in einem hochgeneigten Antwortschreiben einer weitem Elaboration würdig achtet, einer Arbeit, die auch unser Verfasser für ein in unsern Tagen sehr nöthiges Unternehmen ansiehet, da man mit Hirngespinnsten noch weiter gehet, als Ludewig gegangen war, da man

## 6 Sorgens Anlage zu einer brauchbaren

die Landeshoheit den Ständen und nicht bloß den Churfürsten von 1000. Jahren her ipso iure zuschreiben will, welches, wo wir nicht irren, Hanselmännische Hirngespinnste seyn sollen.

Ohne uns auf diesen Vorschlag oder in die kritische Frage: ob für die Geschichte gar kein Hirn nöthig sey? hier einzulassen, wollen wir jetzt erst die zwölf Zeiträume nur ihren angegebenen Grenzen nach kennen lernen.

Der Erste ist den Karolingischen Zeiten überhaupt von Ludewig II. bis auf Ludewig, das Kind, diesen mit eingeschlossen, gewidmet; der zweyte, den Sächsischen Kaisern von Konrad I. dem Ostfranken anzufangen bis nach Heinrich II; der dritte Zeitraum von Konrad dem Saliker, bis nach Lothar II. aus Sachsen; der vierte von Konrad III. bis auf Konrad IV. beyde aus Hohenstaufen; der fünfte erzählt die Geschichte Wilhelms und Richards; der sechste, die Geschichte von Rudolph aus Habsburg bis nach Heinrich VII. aus Luxemburg; der siebente, von Ludewig dem Bayer, bis nach Karl IV. (Friedrich von Oesterreich ist hier in der Reihe ausgelassen; der V. sagt weiter nichts von ihm, als daß er auf eine etwas polnische oder vielmehr polnischere Art gewählt und gekrönt worden sey, als Ludewig; sollte das polnische wirklich so etwas ganz widersprechendes für die teutsche Verfassung seyn? Wenn er nun aber doch die Krone wirklich auf dem Haupte gehabt hat, so hätte er doch wohl auch mit in der Reihe stehen sollen; ihn gar auszuschließen, das hat noch kein

Geschicht-

Geschichtschreiber gewagt; die beyden Herren haben ja auch wirklich gemeinschaftlich mit einander regiert; das konnte doch unmöglich dem H. S. verborgen gewesen seyn) der achte Zeitraum von Wenzel an bis nach Friedrich III. von Oesterreich. Der neunte ist für Maximilian I. und Karl V. Der zehnte, von Ferdinand von Oesterreich I. bis nach Ferd. III. Der eilfte enthält die Geschichte unter Leopold und Joseph I. und der zwölfte von Karl VI. bis auf die heutige Geschichte Josephs II.

Die äußerliche Einrichtung zu einem Lehrbuch ist sehr gut gerathen; Alle Lehrbücher sollten so gedruckt werden; aber die Verleger — das sey ein Wort für sie zu seiner Zeit geredt — könnten alsdamm die Handschrift nicht so hoch bezahlen, als sie etwan ausserdem thäten; es sind zwischen den kurzen Sätzen oder Anzeigen der verschiedenen Gegenstände eines Zeitraums so viel Papierräume gelassen, daß sowohl der Lehrer seine zufällige weitere Gedanken dazwischen eintragen, als auch der Zuhörer, was Er darüber gehört, selbst gedacht oder nachgelesen, obschon nicht ausgedehnt, doch mit kurzen Nachweisungen, bequem einschreiben, mithin das Durchschreiben der Kompendien ersparen können.

Wir bergen nicht, daß uns dieser Gedanke nicht zwar wegen der Papierwirthschaft, die damit angebracht ist, sondern deswegen sehr gut gefallen, weil die ganze Schrift nur eine Anlage, ein Grundriß oder eine Punktation seyn soll, womit eine solche Einrichtung, und besonders der Rubrikenmäßige Ton, sehr wohl übereintrifft.

## 8 Sorgens Anlage zu einer brauchbaren

Bei einem jeden Zeitraum stellt der H. V. seine Helden an die Spitze, blos den Namen nach, ohne ihr Alter oder die Dauer ihrer Regierung zu bemerken, welches wir im Vorbengehen für einen Fehler gehalten haben, der um so weniger zu verzeihen ist, als auch selbst die Zeiträume den Jahren nach nicht bestimmt sind, mithin ein Anfänger, für den das Stück doch eigentlich, gleichwie der Senkenbergische Methodus geschrieben seyn soll, nicht weiß, wo er seine Rudolphe, seine Karls, seine Friedrichs, seine Josephs hinstellen soll, wenn er nicht schon so viel Chronologie besitzt, als hier voraus gesetzt zu seyn scheint; dann folgen darauf allgemeine Betrachtungen, oder ein Profil von der Geschichte eines jeden seiner Helden nach gewissen Augenpunkten, die mit dem Plane des Buchs zusammenhängen, auch sind die Betrachtungen in einem sehr Rubrikenförmigen quintessentiellen, und doch (welches gegen unsere andere paragraphische skeletirende Geschichtschreiber sonderbar absticht) dabey zuweilen lustigen und possirlichen, meistens aber kostbaren und viel hinter sich habenden Tone geschrieben.

„Teutschland — so fängt die Betrachtung des sechsten Zeitraums an — “aus den vieljährigen Verwirrungen wieder in eine bürgerliche Verfassung zu bringen, war von der ewigen Fürsorge ein handvestes Junggrab aus den helvetischen Bergen. ein Bidermann, ausersehen. Rudolph I. dachte wohl an nichts weniger als die Besteigung des kaiserlichen Thrones, indem er seine Haut (warum nicht seinen Balg?) “feil herumtrug und durch  
„glück-

„ glückliche Streiche (auch Streiche kommen von  
 keinem Kaiser; es ist der gute Ton unsers Jahr-  
 hunderts nicht) „ sich furchtbar machte. — Häus-  
 „ liche und andere Umstände erlaubten ihm nicht,  
 „ jenen verwilderten Garten Europens zu besuchen,  
 „ darüber aber einheimische Früchte zu versäumen,  
 „ welchen er jedoch, als ein guter Hauswirth, von  
 „ ferne benutzte. Er wanderte endlich den Weg alles  
 „ Fleisches, ohne seinen Nachfolger zu wissen. —

„ Albert I. Herzog von Oesterreich, Fürst in Schwa-  
 „ ben — betrat — den — väterlichen Posten — auf  
 „ eine tragische Art. — Sein Tod veranlaßte ein  
 „ Zwischenreich, welches durch die auf den herzhaft-  
 „ ten und unternehmenden nur kein festes Augenmerk  
 „ habenden Adolph, Graf von Nassau, gelenkte  
 „ Wahl aufhörte. —” (Im Vorbengehen und  
 ohne uns sonst bey der Wahrheit der Geschichte auf-  
 zuhalten, weil wir eigentlich hier nur die Methode  
 betrachten wollen, können wir doch dem H. B. einen  
 Hauptschnitzer nicht verzeihen. Er sagt, der Tod  
 Alberts I. habe ein Zwischenreich veranlasset und  
 dieses Zwischenreich sey durch die Wahl Adolphs  
 geendiget worden. Ist das wirklich wahr? Auf  
 diese Art wäre ja Albert eher auf dem Throne ge-  
 wesen als Adolph, weil dieser erst durch jenes Tod  
 für ihn ledig geworden. Aber weiß denn unser H. B.  
 nicht, daß das gerade umgekehrt ist? Rudolph  
 hätte freylich gerne seinen Sohn Albert I. als rö-  
 mischen König gesehen; aber er konnte es nicht mög-  
 lich machen, sondern im Jahr 1292. ward Adolph  
 und nicht Albert gewählt, das ist ein Factum; und

weil Albert bey der Wahl durchfiel, so ward er dadurch Adolphs Gegner und in einem Treffen auch sein Ueberwinder. Jetzt wurde Albert erst ordentlich gewählt und jetzt kam er erst auf den Thron. Also diesen starken Druckfehler wollten wir bey einer neuen Auflage oder bey dem Discurs ja zu verbessern empfohlen haben; denn so etwas ist doch keine chronologische Kleinigkeit, kein unbedeutender Nebenumstand. Es würde die Geschichte einer ganzen Epoche zerrütten, wenn wir Lebendige begraben und Todte aufwecken wollten. Aber in einen solchen Fehler kann man leicht fallen, wenn man überall aus der Geschichte eine empfindsame Reisebeschreibung machen will; man vergift das Costume und versetzt die Lorenzodose in einen Zeitpunkt, wo die Welt noch nicht Tabak nahm. Man erheitere, belebe immer die Trockenheit der Geschichte, wo man kann; Dank den Männern, die darinn Verdienste suchen und auch Dank diesem Verfasser! Der Gedanke bleibt allemahl verdienstlich; aber nur in keine Anlage, in keinen Grundriß hineingebracht! Da wollen wir keine verguldte Thurmknöpfe, keine Festonen, keine Tapeten, sondern Linien sehen.)

„In so rohen Zeiten, da man niedrig dachte und „handelte“ — wer waren die, welche damahls niedrig dachten und handelten? Ohne Zweifel der große Haufe; der denkt und handelt, wo wir nicht irren, noch heute so, noch heute in unsern nicht mehr rohen, sondern ausgekochten Zeiten — “war „es kein Wunder, wenn K. Adolph von einem oder „andern Wahlfürsten blos auf der finstern Seite „ange-

„angesehen und, vom Hauße nicht unterstützt, ein  
 „Opfer der Rachbegierde, besonders seines Betters,  
 „des Mannzischen Erzbischoffs wurde“ — also  
 rechnet der B. die einzelne Wahlfürsten d. i. Sachsen  
 und Brandenburg und den Erzbischoff unter den  
 großen Haufen? Wenn doch unsere historische Herren  
 Linienzieher sich bescheiden möchten, den Mecha-  
 nismus der Begebenheiten entweder gar zu über-  
 schlagen, so ohngefähr, wie wir es mit der Ge-  
 schichte der Sündfluth halten, die wir annehmen,  
 ohne uns darauf einzulassen, wo das Wasser dazu  
 hergekommen und wie es mit seinem Steigen und  
 Fallen zugegangen, oder die Beobachtung scharf  
 und mit gehöriger Richtigkeit anzustellen! Dieser  
 B. sucht hier alles in der Rachbegierde des Erzbis-  
 choffs; was müßte das aber für eine Rachbegierde  
 gewesen seyn? Wir wollen doch versuchen sie zu  
 finden.

Der Erzbischoff Gerhard zu Mannz war derje-  
 nige, der durch Hülfe seiner Freunde, der übrigen  
 Kurfürsten, unwidersprechlich Adolphem auf den  
 Thron gesetzt hat, ihn, einen Grafen von Nassau,  
 der sonst nimmermehr dazu gelangt seyn würde, und  
 das wahrscheinlich aus keiner andern Ursache, als  
 weil Adolph sein Better (Geschwisterkind) war.  
 Ist das nicht Freundschaft genug für einen Cousin,  
 ihn zu seinem Oberhaupte zu machen, und ihm,  
 der von Haus aus so weit unter einem Erzbischoff  
 von Mannz erniedrigt war, sich selbst zu unterwer-  
 fen? Noch mehr, derselbe Kurfürst Gerhard (von  
 Eppstein) machte noch zu Kaiser Rudolphs Zeiten  
 sich

## 12 Sorgens Anlage zu einer brauchbaren

sich eine besondere Angelegenheit, daß Albrecht der Unartige, Markgraf von Meissen, mit seinen Söhnen erster Ehe wo möglich verglichen würde, und im J. 1290. geschahen so gar in Erfurt Versuche deswegen. Weil diese Versuche nicht gelangen; so profitirte der Nachfolger König Adolph, nachdem Er vorerst den guten Willen des Kurfürsten genust, um durch ihn 1292. auf den Thron zu kommen, von dem mislungenen Erfurtischen Vergleiche so zu sagen hinter der Hand gegen die Kurfürsten von Mainz und Sachsen, in dem Er suchte mit Albrecht dem Unartigen (welcher einen unehelich erzeugten Sohn den ehelichen mit Kaiser Friedrichs des Zweeten Tochter Margarethe erzeugten Söhnen in der Succession auf Thüringen vorziehen wollte) es so einzuleiten, daß weder Albrecht Thüringen noch bey dieser Gelegenheit auch der Kurfürst zu Mainz Erfurt, sondern Er selbst König Adolph beides bekommen sollte, wozu Er die Englische Subsidiën gebrauchen wollte, um Albrechten zu gewinnen, dem mit Gelde mehr als mit Land gedient war. Und den Kurfürsten zu Mainz und zu Sachsen soll es nun als eine Rachbegierde angeschrieben werden, wenn sie, besonders aber der Kurfürst von Mainz, dem der König seine ganze königliche Existenz zu danken hatte, auf die Absetzung eines solchen Königs votirten, der im Stande gewesen wäre, sie gar von Land und Leuten zu jagen; und das war keine bloss entfernte Vermuthung; Adolphs vier wiederholte Feldzüge in Thüringen konnten wohl den beyden Kurfürsten begreiflich machen, mit was für einem Ober-

haupte

haupte des Reichs sie zu thun hatten, woben nur allein das Glück der Waffen auf der Seite der Kurfürsten war, ohne welches vielleicht Adolph sie dahin gebracht haben würde, daß Er seine Absetzung nimmermehr zu fürchten gehabt hätte. Kann das auch wohl Rachgier genennet werden, wenn der Vater seinem Sohne — in diesem Verhältnisse standen ohngefähr Gerhard und Adolph — den Degen in die Hand giebt, um von ihm beschützt zu werden, der Sohn aber den Degen gegen den Vater zieht und der Vater hierauf dem Sohne den Degen wieder abfordert? kann das in aller Welt Rachgier seyn? Eine so übertriebene Verläugnung seiner selbst fordert das Christenthum nicht einmahl.

Und wenn die rohen Zeiten, da man niedrig dachte und handelte, daran Ursache gewesen seyn sollen, daß Kurmainz seine Rachbegierde so weit getrieben habe, warum sagt denn der B. nichts von dem folgenden Erzbischoff Peter zu Mainz, der den Bruder des Kurfürsten von Trier Heinrich VII, auch einen Grafen, blos dem Pabste Klemens V. zu gefallen und dem König in Frankreich zum Troste, so zu sagen allein, auf den kaiserlichen Thron gesetzt hatte.

Warum sagt Er nicht, daß auch an seiner Wahl die rohe Zeiten, da man niedrig dachte und handelte, Theil hatten, oder doch an seinem Tode, der ein Opfer seines Eifers für die kaiserliche Rechte in Rom war?

Anstatt dessen sagt uns der H. B. in seinem blumichten Tone: „Nach einer kurzen Vorwahl zu  
„Kense

„Kense“ (eigentlich so ganz kurz nicht; vom 1. May 1308. da Albrecht I. ermordet wurde bis zum Tage der vollzogenen Wahl 27. Nov. 1308.) “kam die  
 „Reihe an den raschen, ehrliebenden und würdigen  
 „Heinrich VII. Graf von Luxemburg oder Lützel-  
 „burg, dessen grosser Geist auch grossen Stoff zur  
 „Bearbeitung erforderte” — ist denn etwann rasch  
 und ehrliebend der ganze Charakter eines würdigen  
 Kaisers?

Man müßte nicht wissen, daß Heinrich VII. sein ganzes Aufkommen dem Erzbischoff Peter, seinem Gesandten am päpstlichen Hofe, zu danken hatte, der noch vor Alberts I. Tod durch den Pabst Klemens V. zu wege brachte, daß Heinrichs VII. Bruder Balduin Erzbischoff zu Trier, er selbst, der Gesandte aber, durch ein bey dem Pabst sich erworbenes Verdienst, welches mit seiner gesandtschaftlichen Würde nicht den geringsten Zusammenhang hatte, Erzbischoff zu Mainz wurde.

Nun nehme man alle diese Umstände zusammen: Balduin ward Kurfürst durch Peter und Peter durch den Pabst und der Pabst blieb Pabst durch Peter zu Avignon und auf dem Krankenbette; und durch diese drey ward Heinrich Kaiser. Das waren also keine rohe Zeiten mehr, da dachte man nicht mehr niedrig, und handelte nicht mehr niedrig? So geschwinde vom 1. May 1308 bis 27. Nov. 1308. änderte sich der Geist des Jahrhunderts?

Der rasche und ehrliebende Heinrich VII. war also ein grosser Geist, der grossen Stoff zur Bearbeitung erfordete? So sey er denn ein grosser Geist

Geist gewesen, wie wir dem H. B. indessen zuglauben, aber was soll denn der grosse Stoff zur Bearbeitung sagen? Soll es Stoff seyn, um den Geist daraus zu bearbeiten? Was wäre das doch für eine Masse, woraus die grossen Geister verfertigt werden? oder war es ein grosses Stück Arbeit, um den grossen Geist zu beschäftigen, und war also vielleicht Italien noch das Land, welches an der Grösse dieses Stück's fehlte, um den grossen Geist würdig genug zu beschäftigen? der H. B. erklärt sich hierüber. „Unzufrieden, fährt er fort, blos „die einheimische Sachen möglichst berichtigt zu „haben, hielt er für nöthig, die sehr vernachlässigte „Hoheitsrechte des Reichs in Belschlande aufrecht „zu erhalten, die schwache oder fast erstorbenen „Strahlen der Kaiserlichen Krone dort wieder zu „erwecken und den ihrer Päbste beraubten Römern „zu zeigen, daß sie noch Oberherren hatten.“ —

So pathetisch als ein Leichenredner! Drey Ursachen unter einander, warum Heinrich nothwendig einen Römerzug unternahm; eine, die Hoheitsrechte des Reichs in Belschland zu erhalten; eine andere, die Strahlen der kaiserlichen Krone zu erwecken und eine dritte, den ihrer Päbste beraubten Römern zu zeigen, daß sie noch Oberherren hatten.

Uns deucht, man brauche so weit nicht auszuholen; Heinrich ward durch den Pabst Kaiser; also war es billig, daß auch der Pabst zu Avignon durch ihn Pabst in Rom bliebe: Um dieses auszuführen, mußte freylich der Kaiser einen Vorwand haben,

haben, nämlich die Behauptung der italienischen und Kaiserkrone.

Dieser Vorwand ward also in der Folge zur Ursache; aber war denn das besser, als was Kurfürst Gerhard gethan hatte?

Unser B. geht in dem Strome seiner Rede weiter.

„Heinrich nahm, fährt er fort, in dieser Beher-  
 „zigung, einen mehr ansehnlichen, als an grossen  
 „Folgen fruchtbaren Zug in diesen alten Schauplatz  
 „bürgerlicher Kriege vor, Neid, Ruhm und Ehr-  
 „sucht auf diesem dornigten und bisher wenig betre-  
 „tenen Pfad (waren etwann die Kreuzzüge seit  
 1096. so ganz was neues?) “zur Seite habend.  
 „Aber eine mörderische Hand setzte seinen Unterneh-  
 „mungen gegen die zügellose Welschen, besonders  
 „die Florentiner und den Robert von Neapel, plöz-  
 „lich ein Ziel. Wie nüzlich hätte unser Heinrich  
 „nicht die dort verlohrene Stunden im Teutschen  
 „Vaterlande anwenden können?

Nicht die mörderische Hand, sondern Pabsts Klemens Verbot setzte ihm dieses Ziel; und was war es für ein Ziel? das größte hatte er ja erreicht; er hatte die Langobardische und die Römische Krone; das war genug für die kaiserliche Würde; das war ein Ehrenvolles Ziel seines Kaiserthums und seines Lebens. Alles kam noch auf die Vollziehung der Achtserklärung gegen Robert von Neapel an, die ihm der Pabst verbot, aus Furcht, der Kaiser dürste über ihn selbst zu mächtig werden und darüber starb er; natürlich oder unnatürlichen Todes? das weiß man

man noch nicht einmahl so genau, wie der B. es hier angeht.

Doch, wir wollten mit dieser Anführung nur zeigen, wie schwer es sey, ein Compendium über die Reichsgeschichte im Rothurnen-Tone zu schreiben, und wie wenig die Wahrheit der Geschichte dabey gewinne, wenn man Moralitäten sucht und die Handlungen darüber entstellt oder verschweigt, welches kaum dabey zu vermeiden ist. Uns deucht, für den lehrenden Ton, der in einem solchen Buche herrschen sollte, wäre genug gewesen, wenn der B. nur bloß z. E. von Heinrichs Periode gesagt hätte:

„Heinrich VII. hatte den Pabst Clemens V. zum  
 „Freunde; der Kurfürst zu Trier war eine Kreatur  
 „des Kurfürsten zu Maynz und der Kurfürst zu  
 „Maynz ein vormahliger Diener des Kaisers.  
 „Durch Hülfe dieser Verbindung ward Heinrich  
 „Kaiser und sein Sohn König in Böhmen. Aus  
 „Dankbarkeit gegen den Pabst nahm er einen Römer-  
 „zug vor und eroberte dabey zwei Kronen; diese mis-  
 „gönnte ihm der Pabst, und darüber starb er.“

Soviel wäre genug gewesen. Man hätte daraus den Gang der menschlichen Tugenden auch in den gekrönten Häuptern, beobachten können, die nur bis zu einem gewissen Grade gehen und dann verdächtig werden; man hätte auch die Verdienste des Kaisers, die Krone Böhmen mit seinem Hause, und zugleich mit dem Reiche zu verbinden, bemerken können — eine Bemerkung, die der B. völlig unterdrückt hat, so wie er uns auch davon nichts sagt, was doch für eine Reichsgeschichte so wesentlich

gewesen wäre, daß nämlich derselbe Römerzug uns mit einem Reichstage zu Speyer von 1309. bekannt macht, worinn der Anfang unserer heutigen Reichskollegialischen Verfassung gefunden wird.

Dann wäre der Schluß weggefallen, daß Heinrich seine in Italien verlohrenen Stunden nützlich im teutschen Vaterlande hätte anwenden können; denn darnach sollte man glauben, daß er gar nichts dem teutschen Vaterlande genützt habe, welches doch offenbar unrichtig ist; die Erwerbung von Böhmen war unstreitig das größte Verdienst für das Reich; eine Krone, ein Glied des Reichs, ein Königreich, ein Tafelgut des Kaisers; zwar durch die Folge erst und nur eines Kaisers aus dem Hause Oesterreich; aber immer doch der erste Stein in der Krone, der das Haus Oesterreich, so zu sagen, auf ewig mit der Krone verbindet und in einer vorzüglichen Thronsfähigkeit erhält, da bey dem Verluste der ältern kaiserlichen Tafelgüter für ein jedes anderes Haus die kaiserliche Würde eine unerträgliche Bürde seyn würde. —

Die Einführung der drey Reichskollegien auf dem Reichstage oder des systematischen Tons und selbst sein Römerzug, die erneuerte Verbindung der italienischen Kronen mit dem teutschen Reiche, die Herstellung der kaiserlichen Hoheit in der Kirche, die in Gefahr war, ganz unter die Füße getreten zu werden, die Reichsacquisition von Burgund waren das keine Verdienste? keine Verdienste, die da nicht einmahl verdient hätten, nur mit einem Worte berührt zu werden? und warum sind sie doch so nachtheilig

theilig verschwiegen, daß man aus der angeführten Schlußformel des B. schliesen sollte, der Kaiser habe gar das allermindeste nicht für Teutschland gethan?

Das sind falsche Gemählde von einem Kaiser, der doch rasch, ehrliebend und würdig genennt und dem ein grosser Geist zugeschrieben wird; denn nach einer solchen Schilderung bliebe ihm nichts davon übrig, als etwan das Rasche. Wir hofften wenigstens in den kurzen Sätzen oder Rubriken der Gegenstände, die der B. auf eine jede solche Geschichte eines Zeitraums folgen läffet, um die Begebenheiten von einander zu unterscheiden, noch etwas davon zu finden. Aber keine Spur! Erfindung und Gebrauch des Lumpenpapiers fanden wir zwar; das wir doch eigentlich als etwas, das in den Reichs-nexum einflösse, nicht begreifen; aber von allem obigem keine Sylbe.

Wir müssen nun doch dem B. noch auf einen Zeitraum, den siebenten, der mit Ludwig dem Bayer anfängt und mit Karl IV. aufhört, folgen, um seine Manier noch genauer kennen zu lernen.

“Henrich VII. beklagenswürdiger Tod.” — Wie soll das gemeint seyn? Beklagenswürdig, weil er mörderisch gewesen seyn soll, oder weil der Tod der Grossen überhaupt beklagenswerth ist? oder weil der Kaiser sich nicht noch länger in Italien aufgehalten und nicht noch länger nichts für Teutschland gethan? das sind die Früchte der historischen Redner Blumen. Wenn ja hier hätte etwas gesagt seyn müssen; so hätte man doch immer gesagt: Henrichs Tod glorwürdigen Ged. das hätte wenigstens auf

die Geschichte keinen Einfluß gehabt — dieser Tod dann „erledigte den Thron der teutschen Majestät, „und eröffnete den Leidenschaften einen neuen Tummelplatz. — Saß auch ein oder anderer Oberbischoff auf dem Päpstlichen Stuhle fest, so nöthigten ihn doch die Zeitläufe, aus seinen sonst guten Eigenschaften den Lilien ein kostbar angenehmes Opfer zu bringen.“ — Welch ein schiefer Wis! die teutsche Majestät oder ihr Thron ward ledig und entbunden und was that der entbundene Thron jetzt? Er kam her und öffnete eine Thür zu einem Tummelplatze, zu einem neuen Tummelplatze der Leidenschaften, darunter versteht unser B. die streitige Wahl zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich dem Schönen — und das Opfer für die Lilien? — was kann man doch den Lilien opfern? Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht, sagt der Evangeliste, sie heilen aber, sie lindern die Schmerzen, machen die Haare wachsen, stillen den Brand, sagen die Botanisten, und das alles unentgeltlich. Das soll Frankreich in der Bildersprache bedeuten. Also Frankreich hielt es für ein kostbar angenehmes Opfer, daß die Päbste ihre gute Eigenschaften unterdrückten.

Diesen Gedanken gründet der B. auf eine Stelle in Adlzreiters Annal. Boicis: „Aprili Mense Benedictus viuendi finem fecit, vt vere Maximus ita etiam optimus Pontifex, nisi metus Gallicae potentiae vim eius ingenio fecisset.“ Wer wollte aber in aller Welt hieraus schließen, daß alle Päbste, die feste sassen, den Lilien geopfert haben? Man kann

kann wohl merken, wohin der B. etwan zielen mag; der Pabst Klemens V. welcher eigentlich eine französische Kreatur und der erste war, der den päpstlichen Stuhl nach Avignon gebracht hatte, starb ein Jahr nach Heinrich im April 1314. Am 19. Oktober darauf wurde Friedrich von Oesterreich zu Sachsenhausen vor Frankfurt und am 20. Okt. Ludwig von Bayern in Frankfurt zum Kaiser gewählt; jener von Köln, Pfalz und Heinrich von Böhmen; dieser von Mainz, Trier, Johann von Böhmen, Sachsen Lauenburg und Brandenburg; jener wurde zu Bonn und dieser zu Mainz gekrönt; darüber kam es zwischen beyden zum 7jährigen Kriege, woben der Pabst Johann XXII. durch französische Unterstützung dergestalt den Meister spielte, daß er beyden Kaisern neutral war und gleiche Verehrung von ihnen genoß, bis endlich der eine, nämlich Ludwig, sich auf die Seite der Gibellinen schlug und den Pabst damit dergestalt erzürnte, daß dieser den Kaiser, vermöge seiner damahligen Allmacht in Bann that und Karl den Schönen von Frankreich gerne zum Kaiser gemacht hätte; der gebannte Kaiser zog sich aber bey Zeiten aus der Gefahr und die beyden Kaiser verglichen sich über eine gemeinschaftliche Reichsregierung ohngefähr wie unsere Reichsvikarien. Da wandte der gebannte Kaiser den Griffel um, und that jetzt den Pabst in Bann, setzte ihn ab und einen andern dafür ein, und nachdem der Mitkaiser Friedrich von Oesterreich die Welt verlassen, setzte er seine Absicht gegen den Pabst Johann XXII. fort, bot ihm jedoch durch Johann von Böhmen einen

Vergleich an, den der Pabst aber nicht annahm, welcher vielmehr den böhmischen König Johann vom Kaiser abzog, der sich dann durch Verleitung des Pabstes an Frankreich hieng; diesen französischen Ton setzte dann des Pabstes Nachfolger Benedikt XII. fort, oder mußte ihn vielmehr fortsetzen, weil der verstorbene Pabst eine Menge Neuerungen und Einkünfte für den päpstlichen Stuhl zur Beschwerung der teutschen Nation eingeführt hatte, die er ohne französische Hülfe nicht zu behaupten wußte und doch nicht so geschwinde wieder fahren lassen durfte; das verdroß freulich den Kaiser auf Benedikten so sehr, als auf Johann; und dieser Verdruß hatte die Folge, daß der erste Kurverein von 1338. gegen die päpstliche Uebermacht, dispensationes, absolutiones, relaxationes, abolitiones etc. entstanden ist. Diese ganze Geschichte liegt in den Worten verborgen: „aus guten Eigenschaften den „Lilien ein kostbar angenehmes Opfer zu machen.“ Was war das also nun für ein Opfer? Hätte auch wohl ein Pabst, so rein als ein Engel, für seinen Stuhl anders handeln können? die Teutschen sollten einmahl Annaten, Ablässe u. d. bezahlen, und wollten es nicht; stand es wohl in seiner Macht, das hinzuschicken, das umzustosen, was sein Vorfahrer gegründet und gebauet hatte? Wenn er also das erhalten wollte, so mußte er wohl mächtige Freunde außer Teutschland haben; das war Frankreich. Sich an Frankreich zu wenden, dazu gehörte aber keine Aufopferung seiner guten Eigenschaften; die konnten den Pabst als Oberhaupt der Kirche betrach-

tet, sehr wohl damit bestehen. Wer weiß auch, ob jemahls der Kurverein zu Stande gekommen wäre, ob jemahls das Reich so tapfer zusammen gesehen haben würde, die Eingriffe des römischen Stuhls zu beobachten, und abzuhalten, wenn der Pabst sich nicht an Frankreich gewendet hätte; man würde immer das Reich bey guter Laune zu erhalten aber eben damit immer tiefer hineingestürzt haben, bis man nicht mehr hätte entschwimmen können. Was will also unser H. B. doch immer den Avignonesischen Pabsten so sehr zur Last legen? Sie fassen da in einer Art von babylonischer Gefangenschaft; wie konnte man ihnen verargen, sich an ihre französische Freunde zu halten? das ist kein Wunder, wenn sie, wie der Verfasser jetzt weiter sagt, „in ihrer Klemme und Kostgängererey zu Avignon die alte (widrige) Gedenkensart gegen das Reich nicht verläugneten, sondern dem guten Kayser unzählige Drangsalen erregten auch immer kühner wurden, so, daß der überspannte Bogen brechen mußte und den hohen Wahlfürsten die Augen aufgiengen.“ Also der Bogen zerbrach denn doch? das war auch das einzige Hülfsmittel; Dank sey also den Avignonesischen Pabsten für die Spannung, ohne welche der Bogen wenigstens damahls nicht zerbrochen wäre. Aber die Folge von dem Bruche des Bogens — den hohen Wahlfürsten giengen die Augen auf. Und was soll damit gesagt seyn? Der Kurverein zu Rense von 1338. kam zu Stande, eine völlige Unabhängigkeit der Kaiserwahl ohne Zuthun des Pabsts, Böhmen allein ausgenommen, weil Jo-

hann von Böhmen des Pabsts Freund und wegen Kärnthens und Tyrol des Kaisers Feind war, gleich dem Pabste, dem der Kaiser in das Amt gegriffen hatte, dadurch, daß er eine Ehescheidung vornahm. Und das alles soll in den Worten liegen: „den hohen Wahlfürsten giengen die Augen auf?“ Von diesem Kurverein ist aber in dem ganzen Buche keine Sylbe zu finden.

Unter das Augen aufgehen der Wahlfürsten hätte der B. doch auch rechnen sollen, daß die vom Kurverein ausgeschlossene Krone Böhmen dagegen einen neuen Auftritt eröffnete, da nach dem Tode Pabst Benedikts XII. sein Nachfolger Klemens VI. den böhmischen Prinzen Karl IV. gegen den Kaiser Ludewig zum König wählen ließ.

Das überspringt er ganz, bemerkt indessen eine kleine sehr unerhebliche Nachricht von den alten Bögten von Plauen, die eine starke Stütze an Ludewig gehabt haben sollen, das was ein jeder Bürger, ein jeder Stand des Reichs an dem Kaiser haben soll, und kommt erst nach dem Tode Ludwigs auf Karls IV. Nachfolge. Von diesem Karl macht Er eine schwarze Schilderung. Er hatte, das Ziel seiner Bestrebungen, so sagt er, durch ein schwarzes Hülfsmittel erreicht. Wir dachten immer, es sey ein gelbes gewesen. Auch erzürnt sich der B. zu sehr über das schwarze; da es doch eines Theils noch an seine rohe und barbarische Zeiten gränzet, andern Theils aber derjenige der ausgiebt, immer die Vermuthung für sich hat, ein besserer Kaiser zu werden, als der annimmt.

Die grossen Erwartungen der gut gesinnten Deutschen wurden damit vereitelt, fährt der V. fort, nennt auch gleich darauf den Kaiser einen häuslichen Karl, das soll heissen, eigennütigen, giebt ihm endlich nach, daß er eifrig gesucht habe die kais. Gerichtharkeit aufrecht zu erhalten, daß er aber eine angeerbte Ergebenheit gegen den päbstlichen Hof gehabt habe, welches denn auch historisch richtig ist.

In diesem Tone bleibt sich der V. gleich und beschließt endlich seine 12te Periode mit Franz I. und Joseph II. Jenen schildert er als als einen „aufgeklärten, arbeitsamen, mit Weltkenntnis begabten im Finanzwesen geübten häuslichen Fürsten, einen Beschützer der Künste und Wissenschaften, einen Freund der Soldaten, der gleich anfangs seine Proben ablegte, was man von der Aufmerksamkeit des neuen Wächters zu erwarten habe; der Gedanke an die Sterblichkeit und die zu Hubertsburg geschene Grundlage zur Römischen Königswahl ist auch, nach seinem Ausdrucke, ein Ruhmvolles Denkmahl für diesen Kaiser.

„Die nach einmüthigen Stimmen erfolgte Krönung Josephs II. ist ein neuer und überzeugender Beweis von der Gunst des Himmels gegen die Deutschen.“ Unter die Geschichten dieses letzten Zeitraums rechnet Herr Sorge die am 2. May 1767. eröffnete Kammergerichtsvisitation und die Belangung der Reichsstadt Hamburg zum Reichstäglichen Sitz- und Stimm-Recht; Unter der Reihe von andern zur weitem Betrachtung überlassenen Veränderungen

gen im Reiche, seit Karl VI. meistens Polizey-Gegenstände betreffend, haben wir einige Rubriken gefunden: „Verdunkeltes Ansehen des Reichs-Gravenstandes durch häufige Vermählungen mit Adlichen und Landsässigen grävlichen Töchtern. Aufgestellter und von den höchsten Reichsgerichten 2c. anerkannter Grundsatz: daß die aus solchen Ehen erzielte Kinder der Erbfolge fähig seyen. Kammer-Richter und Präsidenten aus Landsässigen grävlichen Geschlechtern und fruchtlose Bewegungen des Reichs-Gravenstandes darüber. Kaiserliche Befugnisse darin.“ — Eine zwar scharf abstrahirte Bemerkung, zu welcher wir jedoch, was erstlich die Verdunkelung betrifft noch hinzu gesetzt haben würden: durch den Fürstenstand der ältesten Gräflichen Häuser, als: Fürstenberg, Dettin- gen, Solms, Stollberg, Hohenlohe, Isenburg, und noch eine Menge anderer 2c. da sich zwar die übrigen gräflichen Häuser noch durch Vermählungen mit Prinzessinnen zu erhalten suchen, aber denn doch die rechte Hülfe nicht dabey finden werden, bis sie etwan einmahl (das hätten wir aber doch nicht mit hinzugesetzt, sondern setzen es nur hierher per assimilationem idearum) alle Fürsten geworden seyn werden, da denn zwar ein Unterschied wenigstens auf dem Reichstag unter den Fürstlichen Fürsten und unter den Gräflichen Fürsten würde gemacht werden; aber der Gräfliche Stand, den Reichs-Freyherrlichen allenfalls mit dazu gerechnet, würde denn doch sehr dabey gewinnen; auch die Kammerichter- und Prä- sidentenstellen würden alsdann wegen dieses Umstan-  
des

des keine Streitigkeiten mehr verursachen, weil die Subjekte alsdann Fürsten wären, ohne Rücksicht auf ihre Landsässigkeit oder Unmittelbarkeit, oder mit den Stellen könnte auch überhaupt die fürstliche Würde wie mit einem geistlichen Stifte verbunden werden, daß auf den Unterschied von Freyherrn, Grafen und Fürsten gar nichts mehr ankäme.

Doch wir müssen uns aus der historischen Betrachtung nicht in politische Träume verliehren.

Soviel wird genug seyn, um mit unsern Lesern uns über ein Buch zu unterhalten, dessen Einrichtung so fruchtbar, und dem brauchbaren Studium des teutschen Staats-Rechts so angemessen ist, daß wir es für das einzige in seiner Art halten, welches daher auch, um des grossen Nutzens willen, den es stiften kan, alle Aufmerksamkeit verdienet, und bey allen den Erinnerungen, die wir gemacht haben seine ausnehmende Verdienste behält, gegen welche andere vielleicht weniger getadelte Lesebücher für solche Fehler so zu sagen zu klein sind. Der H. V. besitzt dabey eine Lebhaftigkeit, die zwar zu diesem Plane zu lebhaft ist, ihm aber als eine Art von Ergösklichkeit für die trockene Untersuchungsarbeiten mehr zu beneiden als zu verargen ist.